



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

Hakenkreuzbanner. 1931-1945 15 (1945)

29 (3.2.1945) Zweite Ausgabe

[urn:nbn:de:bsz:mh40-313076](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-313076)



HAKENKREUZBANNER

Neue Mannheimer Zeitung
AUF KRIEGSDAUER MIT DEM „HB“ ZUSAMMENGELGT

RPK. Die Verlag: Hakenkreuzbanner Verlag und Druckerei GmbH, Mannheim, R. 2, 14. - Anzeigen und Vertrieb: Mannheim, R. 1, 4-6, Fernsprech-Sammel-Nr. 54 163. - Verlagsdirektor: Dr. Walter Mehle (z. Z. im Felde). Stv.: Emil Laub. Erscheinungsweise: sechs- bis wöchentlich. - Druck: Mannheimer Großdruckerei GmbH - Benzagpreis. Durch Träger frei Haus 2,- RM, durch die Post 1,70 RM zuzüglich Bestellgeld. - Z. Z. ist Anzeigenpreisliste Nr. 14 gültig. - Hauptvertriebsleiter: Fritz Kaiser, Stellvert.: Dr. Alois Winbauer, Berliner Schriftleitung: SW 66, Charlottenstraße 62.

ZWEITE AUSGABE
STADTGEBIET
MANNHEIM

Wachsende Stabilisierung an der Ostfront

Vor allem am Süd- u. Nordflügel, im Mittelabschnitt weiter starker Druck des Gegners nach Westen u. Nordwesten

(Von unserer Schriftleitung)

Berlin, 3. Februar

An der Ostfront ist, im ganzen gesehen, im Laufe der letzten 24 Stunden eine nicht unwesentliche Stabilisierung eingetreten, die allerdings nicht zu der falschen Schlussfolgerung führen darf, als läge das Größte bereits hinter uns. Es ist vielmehr damit zu rechnen, daß mit dem Nachführen der augenscheinlich sehr starken Reserven, die die Sowjets hinter ihren eigentlichen Stoßarmeen bereitgestellt haben, die Schlacht auch an den Brennpunkten, an denen im Laufe der letzten Stunden der sowjetische Stoß ermattet vor den deutschen Linien liegen geblieben ist, mit neuer Wucht aufzufflammen wird.

Aber diese Feststellung mindert nicht die Bedeutung der Tatsache, daß es der deutschen Verteidigung gelungen ist, wenn auch keine durchgehende und keine allseits stabile, so doch in den meisten Abschnitten eine sehr reaktionsfähige, auch zu offensiver Gegenwehr befähigte Widerstandslinie aufzubauen. Damit ist die wesentlichste Voraussetzung der kommenden deutschen Gegenaktion erfüllt: der sowjetische Vormarsch ist wieder unter Kontrolle gebracht, die deutsche Defensive erweist sich der gegnerischen Offensive nicht nur ebenbürtig, sondern in vielen Abschnitten überlegen, Raum und Zeit für den Einsatz unserer entscheidenden Aktion sind gewonnen. Das Problem, das sich jetzt für die beiden Gegner stellt, ist ein Zeitproblem: die Frage nämlich, ob die Organisation unserer offensiven Verteidigung rascher möglich ist als die durch die außerordentlichen Verluste und die sich verstärkenden Nachschubschwierigkeiten notwendig gewordene Neukonolidierung der sowjetischen Angriffsfront.

Die neue Widerstandslinie im schlesischen Raum

Die Festigung der deutschen Verteidigung zeigt sich besonders am südlichen Abschnitt der Ostfront, wo in dem Oderabschnitt im Raum Ratibor die Sowjets in heftigen, aber vergeblichen Angriffen weiter nach Westen vorzustoßen versuchten. Unwesentliche und für die Intaktheit unserer dort inzwischen aufgebauten Verteidigungslinie belanglose Geländegewinne mußten sie mit schwersten Verlusten bezahlen. Der Kampf um die Festung Breslau, die die Sowjets ihrer bisherigen Methode getreu, zu umfassen versuchen, hat noch nicht begonnen. Überfallartige Ueberumpelungsversuche der Sowjets, die dem Angreifer keinerlei Erfolge, sondern nur schwerste Verluste beibrachten, haben dem Gegner klar gemacht, daß der Kampf um Breslau eine sehr harte und blutige Sache sein würde: augenscheinlich scheut das sowjetische Oberkommando zunächst, das heiße Eisen anzufassen.

Der neuralgische Punkt

Der neuralgische Punkt der Ostfront liegt nach wie vor im mittleren Kampfraum, der vom Warthebruch, der Neumark und Südpommern umgrenzt wird. Hier hat sich zwar der direkte Druck des Gegners nach Westen, in Richtung Berlin, etwas abgeschwächt, vor allem seitdem ihm hier sehr starke deutsche Eingreifreserven gegenübergestellt sind, die seinem Ansturm in schweren Kämpfen Halt geboten haben. Dagegen drückt hier der Gegner stark nach Nordwesten. Panzerrudel des Gegners haben sich hier unter vorsichtiger Umgehung unserer sehr weitgezogenen Verteidigungsringes um den Großberliner Raum bis in den Raum nördlich Berlin vorschleichen können. Es handelt sich allerdings auch hier nur um vorgepöbelte Aufklärungsverbände, die zu keiner eigenen entscheidenden Aktion in der Lage sind. Eine Bedrohung der Reichshauptstadt oder unserer Stettiner Position an der mittleren Ostsee stellen sie jedenfalls in keiner Form dar.



Kampfraum Elsaß

Der neue Stoßkeil gegen Danzig

Nach wie vor schwer sind die Kämpfe im ost- und westpreussischen Raum. Hier haben die Sowjets einen neuen Stoßkeil mit der Richtung auf Danzig gebildet, dessen Angriff aber im Räume von Graudenz nach anfänglichen geringen Geländegewinnen gestoppt werden konnte. Der Frontalangriff des Gegners gegen die ostpreussische Ostseeküste, der in den Räumen Heilsberg und Königsberg zu schweren Kämpfen führte, ist wiederum gescheitert, so wütend die Sowjets auch anstürmten und so rücksichtslos sie auch Menschenleben opferten. Dieser rücksichtslose Einsatz ist freilich begründlich: den Sowjets muß alles daran gelegen sein, die gefährliche Rücken- und Flankenbedrohung, die aus unserer Ostpreußenbastion für ihre Zentralfront entstehen kann, so rasch als möglich auszuschalten.

Neue Großoffensive im Westen

Im Westen scheint die Vorbereitungsphase der von Stalin dringend geforderten anglo-amerikanischen Großoffensive zu Ende zu gehen. Die Engländer haben ihre Angriffe am Nordflügel der Front wieder aufgenommen und auch über dem Raum Aachen zieht sich ein neues Ungewitter zusammen. Ob wieder dieser alte Kampfraum, auf dem die anglo-amerikanischen Angreifer schon einmal so bittere Erfahrungen sammeln mußten, von Eisenhower zum neuen Hauptschlachtfeld ausersehen ist oder ob der neue Großangriff seinen Schwerpunkt im Raum Monschau finde wird, wo die Amerikaner seit mehreren Tagen heftig angreifen, darüber werden wohl schon die nächsten Tage Klarheit bringen.

Das fürchterliche Bluturteil von Sofia

Die früheren Regenten und Ministerpräsidenten hingerichtet

Genf, 3. Februar.

In Sofia wurden am Donnerstagnacht um 23 Uhr die von einem bolschewistischen Tribunal zum Tode verurteilten bulgarischen Politiker, darunter der Regent Prinz Cyrill, der ehemalige Ministerpräsident Professor Filoff, Generalleutnant Nicola Michoff und die ehemaligen Ministerpräsidenten Boshiloff und Bagrianoff und zahlreiche im Kampf gegen den Bolschewismus führende Persönlichkeiten der bulgarischen Nation hingerichtet.

Die Hingerichteten sind die Opfer einer systematischen Blut- und Mordjustiz, mit der Moskau alle nationalen Kräfte in Bulgarien ausrotten will. Für alle Männer, die einmal die Freiheit des bulgarischen Volkes und seine Lebensansprüche verteidigt und leidenschaftlich vertreten haben, gibt es heute in Sofia für diese aufrechte Haltung nur den Tod. Mit diesen Männern und ihrer Ermordung wird das ganze nationale Bulgarien betroffen, das um seine Ehre und Freiheit gerungen hat.

Die Vollstreckung des Bluturteils ist nur der erste Akt der Liquidierung und Ausrottung der bulgarischen Intelligenzschicht und der hervorragendsten Vertreter der nationalen bulgarischen Kreise. Das bulgarische Volk hat jetzt die fürchterlichen Folgen der feigen Kapitulation einer Verräter- und Verbrecherelite zu büssen, die Bulgarien dem Bolschewismus an-

Messer geliefert hat. Moskau verfährt nach seiner alten Methode: Erst Kapitulation, dann liquidieren und ausrotten! Die Henker in Sofia werden noch viel Arbeit bekommen, denn diesem Bluturteil werden weitere folgen, bis die letzten Vertreter eines nationalen selbstbewußten Bulgariens und alle tragenden politischen Kräfte ausgerottet sind.

Es ist kennzeichnend für Moskau und seine Politik, daß selbst der frühere Ministerpräsident Bagrianoff, der im Sommer 1944 mit dem Verrat an Deutschland die Kapitulation Bulgariens vorbereitete und damit dem Bolschewismus die Tore weit öffnete, sich durch diesen Bütteldienst sein Leben nicht hat freikaufen können. Ein Beispiel mehr dafür, daß die Mordhunde des Kreml auch die Verräter liquidieren, nachdem sie ihnen die Handlangerdienste geleistet haben.

Erbitterte Kämpfe im elsässischen Raum und Monschauer Gebiet

Der Feind in Kolmar eingedrungen / Verstärkter USA-Druck bei Monschau / An der Ostfront bedeutsame Abwehrerfolge in allen Abschnitten / Terrorangriff auf Wiesbaden

Aus dem Führerhauptquartier, 3. Februar.

Die tapfere Besatzung von Budapest hält immer noch, auf engen Raum zusammengedrängt und aus der Luft versorgt, dem bolschewistischen Ansturm stand.

Zwischen der Hohen Tatra und dem Oder-Knie bei Grünberg scheiterten sämtliche feindlichen Angriffe an dem tapferen Widerstand unserer Truppen. Im Raum von Steinau warfen starke deutsche Kampfgruppen den Feind zurück. Die Besatzung des Ortes verteidigt sich weiter hartnäckig.

Am Oder-Bruch wurden feindliche Angriffe gegen unsere Brückenkopfstellungen abgeschlagen. Im Raum von Retien führten unsere Kampf- und Jagdflieger Angriffe gegen die sowjetischen Verbindungen und fügten ihnen hohe Verluste zu.

Die Besatzungen von Posen und Schneidemühl halten den anstürmenden Verbänden weiter stand. Im Südtteil Pommerns wurde die Front zwischen Schluppe, Deutsch-Krone und Jastrow gegen erneute feindliche Angriffe behauptet und in mehreren Abschnitten vorverlegt. Im Raum nordwestlich Schwedt, ge-

gen die Marienburg und gegen Eibing griff der Gegner stärker, aber erfolglos an.

In Ostpreußen sigen unsere Divisionen nordwestlich Heilsberg und beiderseits Königsberg die angreifenden Sowjets in schweren Kämpfen nach Abschluß von 50 Panzern auf.

In Kurland setzten die Sowjets ihre Durchbruchversuche südöstlich Libau und südlich Frauburg weiter fort. Sie wurden bereits vor unseren Stellungen zu Boden gezwungen und verloren dabei 46 Panzer.

Starke Verbände von Jagd- und Schlachtfliegern fügten im mittleren Teil der Ostfront vor allem dem feindlichen Nachschub hohe blutige Verluste zu. Die Sowjets verloren hierbei 27 Panzer, 34 Geschütze und 870 motorisierte und bespannte Fahrzeuge.

Aus Holland und an der Roerfront werden lebhaft Fliegertätigkeit und zunehmendes Artilleriefeuer gemeldet.

Im Gebiet von Monschau haben unsere Truppen eine verkürzte Stellung am Ostrand des Monschauer Forstes bezogen gegen die der Feind seine Angriffe fortsetzt. Südlich davon wird um mehrere Ortschaften, die der Gegner

Der Wolf und die Schafe

Mannheim, 3. Februar.

Das ganze deutsche Volk ist sich des großen Ernstes seiner Lage in der gegenwärtigen Krise bewußt. Es erwartet von seiner Führung nicht nur keine Beschönigungsversuche; es würde sie ihr geradezu überheben. Wenn es in seinen Reihen noch Menschen geben sollte, mit der Neigung, vor der Wirklichkeit die Augen halb oder ganz zuzukneifen - in einer schmerzgeprüften Frontstadt wie Mannheim sind sie gewiß nicht anzutreffen. Dort hat man gelernt, der grausamen Wahrheit mitten ins Gesicht zu sehen und doch nicht in Schrecklähmung zu verharren, sondern die inneren und äußeren Kräfte zusammenzuraffen und auch das unmöglich Scheinende möglich zu machen. Und deshalb wurde bei uns auch der Appell des Führers an die kaltblütige Härte und Nüchternheit unseres schmerzgeprüften Volkes mit jenem Realismus soldatischer Grundhaltung vernommen, ohne den das Leben in Ruinenfeldern gar nicht möglich wäre.

„Heute noch ein Deutschland des Versailer Vertrages - und Europa wäre schon längst von der innerasiatischen Sturmflut weggefegt worden“. Dieser Satz aus der Führerrede zum 30. Januar umreißt die harte geschichtliche Wirklichkeit hinter der furchtbaren Prüfung, die Deutschlands Front und Heimat in diesen Wochen durchgehen muß. Er läßt erkennen, was die gesittete Menschheit der nationalsozialistischen Bewegung zu verdanken hat, die im Herzen eines geistig zum großen Teil schon bis zur tödlichen Feigheit verrotteten Erdteils den Willen zur Selbstbehauptung wiedergeweckt hat, ohne den der Untergang des Abendlandes in einem jüdisch-bolschewistischen Blutausch längst vollzogene Tatsache wäre. Er läßt sichtbar werden, auf welche tragische Weise der Heldenkampf der deutschen Nation und das Schicksal aller abendländischen Völker, die noch nicht zur Beute der bolschewistischen Weltpest geworden sind, miteinander verketten sind. Er enthält auch das Verdammungsurteil für jenen ebenso dumme wie infame Gelichter in den Führungsschichten unserer europäischen Umwelt, das bis vor kurzem nicht nur völlig ahnungslos darüber war, welches grauenhafte Gescheh bei einem Versagen der deutschen Widerstandskräfte über den ganzen Erdteil hereingebrochen wäre, sondern darüber hinaus auch noch alles tat, um durch eine hässliche und niedertrichtige Propaganda das Zentrum des europäischen Wehrwillens zu lähmen.

Der Führer sprach in diesem Zusammenhang von jenen nie aussterbenden Strohköpfen, die der Meinung sind, ein wehrloses Deutschland wäre infolge seiner Ohnmacht sicher nicht zum Opfer dieser jüdisch-internationalen Weltverschwörung geworden“. Um klar zu machen, wie viel todeswürdige Dummheit aus solchen Kreaturen spricht, stellte er nur die beiden Fragen: „Wann wird die wehrlose Gans vom Fuchs deswegen nicht gefressen, weil sie infolge ihrer Konstitution aggressive Absichten nicht haben kann? Wann wird der Wolf endlich Parität, weil die Schafe keinerlei Rüstung besitzen?“

Besser als jeder andere weiß der Führer, daß ein richtiger bürgerlicher Strohkopf des untergehenden Zeitalters lebensfremd und naturgesetzwidriger Illusionen durch solche Gleichnisse aus dem Bereich des klopferischen Lebens in der Natur politisch nicht überzeugt, sondern in seiner Beschränktheit oft nur noch bestärkt werden kann. Was ein richtiges bürger-

den ganzen Tag über angriff, heftig gekämpft. Südöstlich St. Vith blieben die Angreifer unter hohen blutigen Verlusten liegen. Kämpfe mit dem am Abend neu angreifenden Feind sind im Gange.

Im Raum von Saarlautern wurden starke feindliche Bereitstellungen durch unser Artilleriefeuer zerschlagen. In und westlich Hagenau brach der Angriff der Amerikaner in unserem Abwehrfeuer zusammen. Der Druck des Feindes auf die Nord- und Südflanke unserer Stellungsbogens im Oberrhein dauert an. Neue amerikanische Divisionen wurden dabei in die Schlacht geworfen und konnten nach erbitterten Kämpfen in Kolmar eindringen. Aus dem Raum von Wiesbaden wurde der Gegner wieder geworfen.

In Italien sprengte ein eigener Stoßtrupp südwestlich des Comaccia-Sees einen feindlichen Stützpunkt und brachten Gefangene ein.

Anglo-amerikanische Tiefflieger setzten ihre Terrorangriffe gegen die Zivilbevölkerung in West- und Südwestdeutschland fort. In der vergangenen Nacht führten die Briten einen Terrorangriff gegen Wiesbaden an und warfen Bomben auf mehrere Orte im rheinisch-westfälischen Raum, wobei zum Teil erhebliche Schäden in Wohnvierteln entstanden.

Hochmal für das „Volkspfer“

Berlin, 3. Februar.

Durch die ernststen Ereignisse hat sich der Bedarf an Spinnstoffen, Wäschestücken, Kleidern, Uniformen, Schuhen und Ausrüstungsgegenständen für die Ausstattung neuer Einheiten von Wehrmacht und Volksturm und für die Versorgung unserer Fliegergeschädigten und der aus dem Osten zurückgeführten Volksgenossen, vorwiegend Mütter und Kinder, beträchtlich erhöht. Ihnen allen müssen wir nun helfen. Deshalb schauen wir überall noch einmal genau nach und geben auch fernherhin alle entbehrlichen und überflüssigen Sachen zur nächsten Annahmestelle des „Volkspfers“. Insbesondere wird jede Art von Unterkunftsbedarf, also Decken, Bettzeug, Strohsäcke, Bettwäsche, dazu Kinderkleider, Säuglings- und Kinderwäsche, dringend gebraucht.

Wenn wir bedenken, daß wir heute den größten Kampf um die Erhaltung unserer deutschen Heimat führen, dann müssen wir auch gern und freudig bereit sein, ein Opfer an Spinnstoffen zu bringen, das der Bedeutung der Stunde wirklich würdig ist. Deshalb sehen wir in allen Truhen, Schränken und Kammern noch einmal nach und bringen wiederum alle überflüssigen Spinnstoffe zur nächsten Annahmestelle des „Volkspfers“ — auch wenn wir schon einmal abgeleitet haben.

gerliches Schaf ist, besteht nämlich, solange es nicht selbst gerissen ist, in politischen Dingen eigensinnig darauf, daß die Wölfe und Tiger nur deshalb noch nicht Vegetarier geworden sind, weil es immer noch Geschöpfe aus Fleisch und Blut gibt, die sich gegen das Gefressenwerden zu wehren gewillt sind. Das ist sein klügeliches, aus der eigenen Feigheit geborenes Argument gegen die tausendfach geschichtlich erwiesene Tatsache, daß auch im Völkerverleben die harten Ausgesetzten des Schöpfers bisher noch immer göttig gewesen sind und wohl auch nie durch Menschenwerk außer Kraft gesetzt werden können.

Wir wissen wohl, daß der Traum von einem ewigen Frieden so alt ist wie die Menschheit selbst. Wir wissen aber auch, daß er zu allen Zeiten am lautesten gepredigt wurde von Kräften und Mächten, die am wenigsten gewillt waren, ihr Teil von Vernunft, Gerechtigkeit und Toleranz zur Erhaltung und Sicherung eines anständigen Friedens beizutragen. Wir haben aus bitteren geschichtlichen Erfahrungen gelernt, böswilligen Heuchlern unter die Maske zu sehen, mit der sie uns über ihre wahren Absichten zu täuschen versuchen. Wir sind zutiefst davon überzeugt, daß die frivole Entfesselung dieses Kärges und seine Ausweitung zum Weltkrieg eines der schamlosesten und gemeinsten Verbrechen gegen die Völker dieser Erde war. Aber ebenso fest und gerade deshalb sind wir davon überzeugt, daß er nun durchgekämpft werden muß bis zur Erfüllung seines geschichtlichen Sinnes, der nur die Vernichtung der frevelhaften Urheber dieses Verbrechens sein kann.

Wir sprechen in diesem Zusammenhang nicht vom englischen oder nordamerikanischen Volk. Wir sprechen nicht einmal von den Völkern des Ostens, die das teuflische System des Bolschewismus als satanisierendes Kanonenfutter gegen die Völker Europas in Bewegung gesetzt hat. Wir sprechen vom Raubzeug des Menschengeschlechtes, von der jüdischen Teufelsrasse, die unterstützt von wenigen nichtjüdischen Handlangern — diesen Krieg planmäßig entfesselt hat und nach ihren eigenen Geständnissen so lange neue Kriege entfesselt wird, bis eine völlig ausgeblutete Menschheit sich ihrer Terror- und Ausbeutungsherrschaft willenlos zu beugen bereit ist.

Es gibt vielleicht auch bei uns noch einige bemitleidenswerte Träger bürgerlich-liberaler Gehirnverwirrung, die die Behauptung, das Weltjudentum sträube tatsächlich ein solch verbrecherisches Ziel, als Mystifikation antijüdischer Propaganda abtun möchten. Man kann sie nur verweisen auf den genauen Wortlaut jener Stelle in den „Protokollen der Weisen von Zion“, die alle Zweifel darüber beseitigt, daß der Führer das Gleichnis von den Wölfen und den Schafen mit gutem Recht gebraucht. In der ersten Sitzung der Geheimprotokolle über die jüdische Weltverschwörung von 1897 gegen die Freiheit aller Völker heißt es nämlich:

„Sie (die Nichtjuden) müssen erkennen: Wir sind so stark, so unverwundbar, so mächtig, daß wir uns um sie nicht zu kümmern brauchen, daß wir nicht nur ihre Wünsche nicht beachten werden, sondern bereit und fähig sind, Gefühlsausbrüche in jedem Augenblick und an jedem Orte mit unerschütterlicher Macht zu unterdrücken. Sind die Nichtjuden erst zur Erkenntnis gelangt, daß wir die ganze Macht an uns gerissen haben, so werden sie vor Schrecken die Augen schließen und unläuglich Dinge harrn, die da kommen sollen.“

Die Nichtjuden sind eine Heimmilchherde, wir Juden aber sind die Wölfe. Wissen Sie, was aus den Schafen wird, wenn die Wölfe in ihre Herden einbrechen? Sie werden die Augen schließen und schon deshalb stillhalten, weil wir ihnen die Rückgabe aller geraubten Freiheiten versprochen werden, wenn erst alle Friedenstunde niedergungen und alle Parteien überwältigt sind. Brauche ich Ihnen zu sagen, wie lange die Nichtjuden auf die Wiedererlangung in ihre Rechte warten werden... Gott hat uns, seinem auserwählten Volke, die Gnade verliehen, uns über die ganze Welt zu zerstreuen. In dieser schmerzhaften Schwäche unseres Stammes liegt unsere ganze Kraft, die uns schon an die Schwelle der Welterschaft geführt hat. Der Grundstein ist schon gelegt, es gilt nur noch, den Bau zu vollenden.“

Ein Knabe von acht Jahren war der Führer, als diese ebenso satanische wie bis zum Wahnsinn überhebliche Zielstellung im geheimen Basler Logenzirkel der jüdisch-freimaurerischen Weltverschwörung ausgesprochen und protokolliert wurde. Elf Jahre alt war er, als die erste Veröffentlichung dieser nur durch einen glücklichen Zufall ans Licht der Öffentlichkeit geratenen Geheimprotokolle über die jüdische Weltverschwörung in russischer Sprache erfolgte und sofort aus guten Gründen von den Juden aufgekauft wurde. Sechzehn Jahre alt war Adolf Hitler, als die britische Nationalbibliothek ein Exemplar der inzwischen erschienenen ersten französischen Übersetzung der „Protokolle“ in ihre Bestände einreichte. Und als der 23jährige gasblinde Gefreite Adolf Hitler noch

Die Ostschlacht stellt unserer Ernährungswirtschaft neue Probleme

Der Verlust agrarischer Ueberschubgebiete zwingt jeden einzelnen zu neuen Einschränkungen

Berlin, 2. Februar.

Weiße Räume des deutschen Ostens sind heute Kampfgebiet geworden. Dabei handelt es sich zum großen Teil um landwirtschaftlich genutzte Räume, aus denen das ganze Reich versorgt wird und die ausgesprochene Ueberschubgebiete waren. Es ist klar, daß der Verlust dieser Gauen, die wir zur Zeit infolge des sowjetischen Einbruchs nicht in der Hand haben, auf deren Produktion aber die Ernährung des gesamten Volkes basiert, sich auf die Lebensmittelzuteilung auswirken muß.

So fließen Quellen auf der einen Seite spärlicher, während auf der anderen Seite Hunderttausende von Frauen, Kindern und Männern, die bisher in ihren Heimatorten nicht nur die zum Eigenverbrauch notwendigen Nahrungsmittel produzierten, sondern darüber hinaus ihre Ueberschüsse zur Versorgung der Gesamtheit abgaben, nunmehr durch die Rückführung aus den gefährdeten Gebieten zu Verbrauchern geworden sind und zusätzlich ernährt werden müssen.

Damit werden Probleme aufgeworfen, die so-

fort angepaßt und gemindert werden müssen. Denn nirgends darf eine Stockung in der Gesamtversorgung eintreten. Daß diese Entwicklung nur zu einem durch Einschränkung jedes einzelnen ist klar. Aber bisher haben wir die Lasten, die uns der Krieg auferlegt, immer noch gut zu tragen vermocht, indem wir sie gleichmäßig auf alle Schultern verteilt haben. Wir werden also auch auf dem Ernährungsgebiet eine Lastenverteilung vornehmen müssen, das heißt ein jeder von uns wird von seiner Ration etwas abgeben, damit alle versorgt werden können. Das ist die einzige Möglichkeit und die gerechteste Regelung. Sie ist uns selbstverständlich, als wir gegenüber den Hunderttausenden, die durch den Krieg unmittelbar befristet sind, zu Opfern verpflichtet sind, um ihnen, die das schwerste Schicksal erlitten haben, ihre Lage zu erleichtern und ihnen das Gefühl zu geben, daß einer für den anderen einsteht und keiner vor dem anderen Vorreile genießt.

Ein neutrales Blatt stellte kürzlich bei einem Vergleich fest, daß Deutschland heute wohl das bestversorgteste Land sei.

Jedenfalls wissen wir, daß selbst im reichen Amerika nicht mehr Milch und Honig fließen, sondern daß man auch dort zu stärkerer Lebensmittelrationierung gezwungen ist. Das gleiche gilt in noch verschärfterem Maße und seit längerer Zeit bereits für England, das gleiche gilt für die von den Anglo-Amerikanern besetzten Länder und gilt ebenfalls für die neutralen Staaten. Die Gerechtigkeit gebietet es, zugegeben, daß wir im sechsten Kriegsjahr bisher noch sehr gut verpflegt wurden, was der vorbildlichen deutschen Ernährungswirtschaft und der unermüdbaren Einsatzbereitschaft des deutschen Bauern zu verdanken ist. Wenn uns daher jetzt der sowjetische Einbruch in unsere reichsten Agrargebiete zu einer Einschränkung zwingt, so haben wir keinen Grund zu klagen, sondern werden uns einschränken wissen in der sicheren Zuversicht, daß die zur Zeit von den Bolschewisten überbrückten Felder einmal wieder in deutsche Hand zurückkommen. Bis dahin gilt es hauszuhalten mit dem was uns verblieben ist und durch gemeinsames Tugenden die Last zu erleichtern.

Zwei Monate Kampf im Brückenkopf Elsaß

Von Kriegsberichterstatter Heinz Sponsel

Südlich Straßburg, Ende Januar.

(PK.) Vor zwei Monaten ging die Sensation durch die Wehrpresse, Straßburg von amerikanischen Mülhausen von kolonialen Panzerverbänden der Gaults erreicht! Das Schicksal des gesamten Elsaß schien besiegelt zu sein. Der graue Regen, der damals das deutsche Land am Oberrhein überflutete, war wie ein Symbol der Verlorenheit. Todmüde kauerten die Grenadiere, naß bis auf die Haut in den wassergefüllten Schützengräben. Fast täglich mußten sie sich neue Löcher buddeln mit ihren klammen Fingern. Zum großen Teil waren es die gleichen Grenadiere, die lange Monate in der Sonnenglut der Riviera Wache gestanden, die den Rückmarsch durch das Rhone-Tal bezwungen und an der Burgundischen Front sich dem Feind wieder gestellt hatten. Die Lücken, die jene Zeit in ihre Reihen gerissen, waren durch Marschbataillone aufgefüllt worden. Und auf die jungen Soldaten war der Geist der „Alten“ übergesprungen. Dies aber war der Geist der stählernen Härte. Nach Außen hin mußten sie abgekämpft erscheinen; wenn man sie sah, konnte man glauben, sie hätten nicht mehr die Nerven, dem Trommelfeuer und den Panzermassierungen ihrer Feinde zu widerstehen. Ihre Uniformen waren zerrissen und von der steinigen Erde, in der sie immer wieder Zuflucht suchten, von den vielen Eisenstücken, die sie schleiften. Ihre Gesichter waren schmal geworden und ihre Augen dunkel und unwahrscheinlich groß zwischen den tiefen blauen Ringen, die von der langen Einbehrung des Schlafes kündigten.

Nach diesem äußeren Bildnis urteilten die Feinde: denn sie konnten ihnen nicht ins Herz schauen. So frohlockten sie, weil sie Mülhausen und Straßburg besaßen, weil sie nach Süden und nach Norden und nach Osten drückten. So wies man sie sich in dem sicheren Glauben, bis Weihnachten 1944 den letzten Grenadier über den Rhein gejagt zu haben, die schon einmal „geiserte Armee“ endgültig ausgeschaltet zu haben.

Und sie stürmten Tag um Tag, warfen immer neue und immer frischere Verbände in den ungleichen Kampf. Ihre Jabots und Bomben versuchten, den gesamten Nachschub lahmzulegen, die Fährten und Brücken über den Rhein waren ihr tägliches Ziel. Und doch rollte Nacht für Nacht der Nachschub hinüber in das elastische Land, Panzer und Munition, Mannschaft und Geschütz. Die Grenadiere aber hielten. Indem sie mit dem Aufgebot aller Kraft, die man ihnen nach menschlichen Erwägungen noch abverlangen konnte, ja, weit über dieses menschlich tragbare Maß hinaus. Jenseits der deutschen Hauptkampflinie hub das Gerede an vom deutschen Wunder, das doch nichts anderes war als die selbstverständliche Pflichterfüllung und die unverbrüchliche Treue gegenüber dem Eid und dem Befehl.

nicht wußte, ob er je wieder die volle Schikraft seiner Augen erlangen würde, da erschien (am 12. Januar 1919) in der offiziellen jüdischen Zeitschrift „Jewish World“ in Newyork vor jedemmanns Augen jenes unverblühte jüdische Schulbekenntnis, das alle späteren Diskussionen über die Echtheit der „Baseler Protokolle“ als üble Spiegelreflexe erlart hat:

„Wir Juden haben diesen Krieg (1914/18) gemacht, nicht nur um damit eine große Summe Geldes zu verdienen, sondern um mit Hilfe dieses Geldes einen neuen Weltkrieg zu entfesseln.“

Das ist der nächsterne Tatsachenhintergrund, der die geschichtlichen Ereignisse eines halben Jahrhunderts jüdischer Weltverschwörung entschlüsselt und der den Führer auch veranlaßt, die jüdisch-bolschewistische Weltgefahr mit einem Wolf und die ahnungslosen Narren, die vor ihr noch immer die Augen verschließen wollen, mit Schafen zu vergleichen. Er hat damit den bürgerlichen Strohküpfen Europas nur jenes Maß von Borniertheit bestätigt, das die Juden im Jahre 1897 noch den nichtjüdischen Völkern der ganzen Welt samt und sonders zugestraft haben, wie nebenbei bemerkt auch das zynische Wort des ersten jüdischen Premierministers Englands Disraeli-Beaconsfield beweist: „Die Macht der Juden beruht auf der Dummheit der nichtjüdischen Völker.“ Sie hätten mit dieser Spekulation auf die Dummheit der Nichtjuden mit ziemlicher Sicherheit recht behalten, wenn ihnen nicht ein Adolf Hitler entgegengetreten wäre. An ihm und an der Härte unseres von ihm zur klaren Erkenntnis der jüdisch-bolschewistischen Weltgefahr geweckten Volkes werden sie nun endgültig scheitern. Trotz allem!

Irgendwo hockten zur Stunde die drei Hauptbandagier des Weltjudentums, Stalin, Roosevelt und Churchill beieinander, um einen neuen Wilson-Schwundel auszuhacken mit dem Ziel,

Dies aber war die unendliche Haltung der Grenadiere und der Pioniere und der Kanoniere und all der anderen Soldaten im Brückenkopf Elsaß. Da hatte der Feldwebel das Telegramm erhalten, daß sein Haus zusammengebombt worden sei. Doch den Urlaub lehnte er ab mit den Worten: „Was hat es für einen Sinn, nach Hause zu fahren, wo doch hier vorne jeder Mann gebraucht wird!“ Oder denkt an den Gefreiten, der in den Hochvogesen sich die Füße fest erfroren hatte. Als er in das Lazarett befohlen wurde und ihm Vorwürfe gemacht wurden, daß er sich nicht selbst und nicht eher krank gemeldet hätte, hatte er weiter nichts zu sagen als dies: „Man braucht doch jeden Mann und ich dachte eben, es ginge auch wieder vorbei!“ Oder jener Hauptmann, der sich den Fuß gebrochen hatte. Mit dem Gipsverband blieb er weiter bei seinen Panzerjägern. Es gab kaum eine Kompanie, in der sich nicht ähnliche Fälle abzeichneten. Aus dieser menschlich nicht mehr faßbaren Gesinnung heraus wuchs das „Wunder“, von dem der Gegner sprach an ihm bis er sich die Zähne aus, an ihm zersplitterten immer wieder seine Angriffe. Es war dies in den Hochvogesen nicht anders wie nördlich Kolmar, an der Front von Mülhausen, nicht anders wie bei den Regimentern von Tann.

So gingen zwei Monate dahin in pausenlosen Kämpfen im Brückenkopf Elsaß. Zäh und erbittert wurde um jede Höhe gerungen.

Luftlandalarm!

Der Reichsminister der Luftfahrt gibt bekannt:

In diesem Krieg ist auf beiden Seiten im großen Umfang mit Luftlandtruppen und Fallschirmspringern operiert worden. Bei seinen Luftlandversuchen in Arnheim hat sich der Feind eine erhebliche Schluppe geholt. Trotzdem wäre es nicht ausgeschlossen, wenn auch keine Anzeichen dafür vorliegen, daß der Feind seine Versuche, auch im Heimatekriegsgebiet wiederholt. Deshalb müssen auch im Heimatekriegsgebiet alle Maßnahmen zur Abwehr dergartiger Versuche getroffen werden. Hierzu gehört auch die Einführung des Signals „Luftlandalarm!“

Das Signal „Luftlandalarm“ besteht aus einem fünf Minuten lang währenden Sirenen-Heulton oder einem fünf Minuten lang dauernden Alarm mit Behelfsalarmmitteln oder auch, falls vorhanden, aus einem fünf Minuten lang dauernden Störmläuten der Kirchenglocken. Der „Luftlandalarm“ unterscheidet sich durch seine lange und eindringliche Dauer deutlich von dem Fliegeralarm.

„Luftlandalarm“ ist das weithin hörbare Zeichen zum schlagartigen Aufgebot aller in dem

das mit den Waffen nicht zu schlagende deutsche Volk am Ende doch noch mit einer tickischen und frechen Judenlist in die Knie zu zwingen. Die Wölfe wollen erproben, ob sich irgendwo im deutschen Volk nicht doch noch ein Schaf findet von der Art jenes notorischen schwarzen Landesverraters, der im Jahre 1918 die Geisteshaltung, mit der er ein ungeschlagenes Deutschland in die Hände seiner Feinde auszuliefern gedachte, mit folgender Erklärung (elder auf gut badisch) umriß: „Wir müse nur alles zugeben, dann werde sie uns schon vereihei!“

Das gab es einmal. Im heutigen Deutschland würde ein solch verbrecherischer Narr vergeblich nach einer Gefolgschaft suchen, auch wenn wir aus dem Munde unserer Feinde nicht gehört hätten, daß es dieses Mal um mehr als ein neues Versailles, nämlich um die endgültige Vernichtung unserer gesamten nationalen Existenz geht. Was sie auch gemeinsam ausbrüten werden, uns den Selbstmord durch Kapitulation verlockend erscheinen und das Schlichtmesser des jüdischen Weltfeindes unter der Toga von heuchlerischen Friedensaposteln verschwinden zu lassen, unsere Antwort wird in jedem Falle nur kalte Verachtung sein. Und was wir von demokratischen Garantien vor der Unersättlichkeit jüdisch-bolschewistischer Blutgier zu halten hätten, hat der Führer in einem einzigen Satz ausgesprochen:

„Es ist nicht anders, als wenn ein Schaf einem anderen die Versicherung abgeben wollte, es vor einem Tiger zu beschützen.“

Wir haben die Schafepoche unserer Geschichte endgültig hinter uns. Ob das englische und das amerikanische Volk sie auch hinter sich bringen, ist ihre Lebensfrage, die sie erkennen müssen, wenn sie an ihr nicht zu Grunde gehen wollen. Frix Kaiser.

Heute ging sie verloren, morgen stürmten sie wenige Gruppen wieder zurück und warfen dabei ganze Bataillone aus ihren Stellungen.

Zu dieser unwandelbaren Zuverlässigkeit der Grenadiere kam die Kunst der Armeeführung zum Improvisieren, das geschickte und sparsame Manövrieren mit wenigen Reserven, die immer zur rechten Zeit an den gefährdetsten Stellen eingesetzt werden sollen.

Diese Zeit des Durchhaltens während zweier harter Monate, die oft Lagen mit sich brachten, die zum Zerreißen gespannt waren, trug ihre verdiente Frucht. Im Zusammenhang mit der deutschen Offensive im Belgisch-Luxemburgischen Raum mußte der Gegner auch von seinem Frontbereich im Mittel- und Oberrhein Divisionen abziehen. Dies war der Augenblick, in dem die deutschen Grenadiere nach langen Wochen der ausschließlichen Verteidigung und Abwehr sich aus ihren Schützengräben erhoben und zum Angriff übergingen. In wenigen Tagen vier Kilometer weit vorstießen, zahlreiche Orte befreiten und das Gesetz des Handeins wieder in die eigenen Hände nahmen. Sie stürmten mit solchem Schwung, daß der Kommandeur einer Panzerabteilung von ihnen behauptete, er hätte Mühe gehabt, mit ihnen gleichen Schritt zu halten!

So steht die deutsche Front von Erstein bis Mülhausen, zieht sich noch tief in die Hochvogesen hinein und harret der neuen Befehle.

betreffenden Heimatekriegsgebiet sich aufhaltenden männlichen Verteidigungskräfte - Truppen, Eingreifreserven, Volksturm - gegen einen Feind, der unserer vordersten Front in den Rücken fallen will.

Arbeitspflicht in USA-Rüstungswerken

Stockholm 3. Februar.

Das Repräsentantenhaus nahm einen Gesetzesantrag an und leitete ihn an den Senat weiter, auf Grund dessen Männer zwischen 18 und 45 Jahren zur Arbeit in Rüstungswerken verpflichtet sind. Ein Versuch der Republikaner, an Stelle dieses Gesetzes eine begrenzte Arbeitsdienstplicht einzuführen, wurde mit 246 zu 163 Stimmen abgelehnt.

Regierungskrise in Belgien

Genf, 2. Februar.

Als Folge des Entschlusses von fünf marxistischen Mitgliedern der Perlot-Regierung die gestern ihren Rücktritt einreichen, hat der Premierminister Perlot dem Prinzenregenten Charles den Gesamt Rücktritt seines Kabinetts einge-reicht.

Dr. Ley in Berliner Betrieben

Berlin, 2. Februar.

Reichsleiter Dr. Ley nahm wiederum Gelegenheit, sich in zahlreichen Betrieben von der Bewährung der schaffenden Berliner Männer und Frauen zu überzeugen. Ueberall konnte er feststellen, wie die Not der Stunde den Willen der Gemeinschaft zu höchster Leistung anspornt und steigert, und wie trotz vorbehaltslosem Einsatz für den Volksturm die reichshauptstädtischen Arbeiter und Arbeiterinnen an der Seite ihrer Betriebsführer ihre Pflicht in den Werkstätten und Maschinenhallen erfüllen.

In allen Betrieben, die Dr. Ley besuchte, beschränkte sich der Reichsorganisatorleiter darauf, die Gefolgschaft auf die verschworene Gemeinschaft hinzuweisen, die sich überall im deutschen Volke in allen Gauen, Städten und Dörfern um den Führer geschart hat: „Wie ernst auch die Stunde uns erscheinen mag, wir werden mit ihr fertig werden und in einer Opferbereitschaft, von deren Ausmaß unsere Feinde sich keinen Begriff machen, die Not bezwingen und das Schicksal meistern.“ Während ihr, rief Dr. Ley den Gefolgschaften zu, „die Waffen für den Kampf schmidet, setzen eure Kameraden dem Feind den Wall ihrer Leiber entgegen. Weil weder der Führer noch ihr an eine Kapitulation denkt, werden unsere starken Herzen und unsere harten Fäuste den Kampf zu unseren Gunsten entscheiden.“

Volksvertreter hingerichtet

Berlin, 2. Februar.

Jakob Roeder aus Saarbrücken hat wiederholt englische Sender abgehört. Er gab die Feindnachrichten an ausländische Arbeiter weiter und versuchte, ihnen gegenüber die Leistungen der deutschen Wehrmacht herabzusetzen. Durch diese feindhörige Agitation unter ausländischen Arbeitskräften hat Roeder den übelsten Verrat an seinem eigenen Volk begangen. Der Volksgerichtshof verurteilte ihn deshalb zum Tode.

Vor 30...
lung des...
Kommern...
Gontard...
Eines so...
obwohl...
Zeit nicht...
denhöf...
dem ganz...
tolles an...
hören wol...
Vor hun...
hof noch...
bezeich...
jenseit...
diglich...
des Bah...
sen und...
abwechs...
baudirek...
Johann G...
„Pfälzer...
vergröß...
den Anka...
Die Ren...
innerung...
Holzofst...
Bewohn...
sie ruhen

Wicht

Die mil...
wirtschaft...
schen Ost...
allen Geb...
in der Ern...
die Lage...
notwend...
targemäß...
ren läßt...
her als...
setzung ne...
und 73. Z...
Woche ver...
die Verbr...
73. Zuteil...
müssen, al...
Die Lebens...
verfallen...
tekarier...
1945.
Dies gilt...
Teil- u...
den Selbst...
rückliefer...
zu unterb...
der 73. Z...
Butter ab

FAMIL

- Wolt Dietz
- Kirschner
- Abrecht
- (St. Elisabeth)
- helm, Dör
- Hans Kaal,
- mann, z. J.
- Schreiner
- z. Z. im V
- Fassentru
- Ernste Hans
- M-Mast P.
- Maria geb
- Morgenrö
- Heinz Wern
- und Amel
- Weidenra
- Dorle Elisabeth
- geb. Keth
- Oftersheim
- Barbara Sus
- lotte Diag
- Dr. Herm
- Rainer, am
- geb. Adam
- Baden, Hin
- zahlmistei
- Bernad Joach
- Zimmerer
- Engelwies
- Josef Zmar
- Mh.-Poude
- Anneliebel
- Eva Falk,
- Goesmer z
- Mh.-Wald

- Gertrud Zim
- Grafenbau
- Panhey, z.
- Marianne M
- Geiz, Hans
- Alber
- Obergel,
- Mh.-Wald
- Lea Me
- und Ang
- Oberg
- 29½ Jahre,
- Ladenbu
- Thekla F
- Kindern
- Jäg
- 11 Jahre,
- Käferfel,
- Anna Di
- und Ang
- Gef
- stud. med.
- 19½ Jahre,
- Mannh., L
- W
- Ober
- Inh. KVK
- Auseitich
- Friedrich
- Frant An
- und An
- Trauerger
- Feldw
- Inh. EK 1
- 29½ Jahre,
- Mh.-Wald
- Waldorf H
- die 24
- Angsh

Vor 50 Jahren begann die eigentliche Besiedlung des Lindenhofes, nachdem fünf Jahre zuvor Kommerzienrat Friedrich Engelhorn das Gontardische Gut erworben und erschlossen hatte...

men Rheinaustraße erhielt. Am 29. November 1826, der Pfälzerhofwirt war schon gestorben, verkaufte seine Witwe Elisabeth geborene Gebhardt den Rennershof mit allen Gebäulichkeiten...

für den Quadratmeter durchschnittlich 22,38 Mk. bezahlten. Aber diese Käufer waren zum größten Teil ebenfalls Spekulanten und so finden wir das Land jenseits des „Suezkanals“ schon zwei Jahre später größtenteils schon wieder in anderen Händen...

Vermessungsdirektor Heinrich Beckenbach, Vorstand des städt. Vermessungs- und Liegenschaftsamtes, vollendet am 5. Februar sein 65. Lebensjahr. Unter seiner umsichtigen Leitung ist das von ihm verwaltete Amt zu einem wichtigen Bestandteil im Verwaltungskörper der Stadt geworden...

Wichtige Änderungen in der Lebensmittelzuteilung

72. und 73. Zuteilungsperiode werden um eine Woche verlängert. Die militärischen Operationen in den landwirtschaftlichen Überschussgebieten des deutschen Ostens und die starke Anspannung auf allen Gebieten des Transportwesens erfordern in der Ernährungswirtschaft eine Anpassung an die Lage...

- Versorgung mit Tabakwaren. I. Für die 72. Zuteilungsperiode (5.2.—4.3.1945) gelten für den Kleinverkauf von Tabakwaren folgende Versorgungssätze (Abgabemengen): Zigaretten: 10 Stück... f.1 Abschnitt...

Lebensmittelrationen in der 72. Zuteilungsperiode. In der 72. KP. (vom 5.2.—4.3.1945) werden auf die Abschnitte B1 und B2 der Grundkarte für über 3 Jahre alte Versorgungsberechtigte sowie der Ergänzungskarten SV 1/6 und SV 8 sowie der AZ-Karten je 125 g Fleisch od. Fleischwaren abgegeben...

FAMILIENANZEIGEN

Geburten: Wolf Dieter, am 29. 1. 1945, Brigitte Kirschner geb. Grell - Oberlein, Albrecht Kirschner, z. Z. L. Felde, (St. Elisabeth, Heideberg), Mannheim, Dörrenstraße 14.

Margarete Römer, LW-M., Kirn a. d. Nahe - Karl Köhler, Oberäger Mannheim-Sandhofen. Irmgard Jakob, Mannheim-Wallstadt, Mosbacher Straße 54 - Urs. Ernst Mosbacher, Kassel, 28. Jan. 1945.

Feldw. Johann Winkler 29 Jahre, in Italien. Rosa Winkler geb. Schindler, Kind und Angehörige. Schütze Walter Reinhard 19 1/2 Jahre, im Westen. Mannheim, T 49, 8. Eltern, Geschwister u. Angehör.

Edith Neudörfer 16 Jahre, am 29. 1. 1945 in Mannheim. Mutter: Elise Strömer u. Angehör. Dr. Hans Rieken, Prokurist 44 Jahre, in Mannheim. Frau Ilse Rieken u. Angehör.

AMTLICHE BEKANNTMACHUNGEN

Kinderbeihilfe. 1. Kinderbeihilfe wird allen deutschen Haushaltsvorständen gewährt, die ihren Wohnsitz oder gewöhnlichen Aufenthalt im Inland haben. Zum Haushalt müssen ein oder mehrere unterrichtbare Kinder deutschen oder arbeitsfähigen Blutes gehören...

Für Führer, Volk und Vaterland starben:

Albert Meßerschmidt Obergefr., 22 Jahre, im Osten. Mh.-Waldhof, Margaretenweg 4. Leona Meßerschmidt geb. Schmitt und Angehörige.

Obergefr. Wilhelm Ihrig 26 Jahre, im Osten. Friedr. Str., Zaberner Str. 2. Mira Ihrig Witwe (Mutter) und Angehörige.

Marie Reineck 55 Jahre, am 25. 1. 1945. Mannheim, Unterhöllstraße 118. 4 Kinder u. alle Angehörigen. Beerdig. hat bereits stattgefunden.

Dorothea Muuß Witwe geb. Hartig, 80 J., am 21. 1. 1945 in Kittingen a. M. Mhm.-Waldhof, Akazienstraße 23. Hans und Helmi Muuß und Angehörige.

OFFENE STELLEN

Bedient Betriebskrankenkasse sucht für die Materie langj. vertraute Fachkräfte f. leitende Positionen. Bewerb. mit den erforderl. Unterlagen...

STELLENGESUCHE

Musiktheaterin sucht Beschäftig. 22 unter Nr. 177 B an das HB.

Wohnungsanzeigen

Möbl. Zimmer sofort zu vermieten, M 45.-, Löffler, Kinzigstraße 2.

Geschäftsmitteilungen

Friedr. Brill, Ordentlich Werkstatt M 7 24 (Königsplatz 17, 1A).

Die Entdeckung der Landschaft / Der Wandel des Geschmacks

Von Geheimrat Prof. Dr. Wilh. Waetzoldt

Man sollte meinen, es gäbe Natureindrücke, die allem Geschmackswandel entrückt seien, und doch ist dies nicht der Fall. Landschaften, die das Entzücken eines Jahrhunderts bildeten, kommen langsam aus der Mode, andere, bisher kaum beachtete, machen auf einmal Karriere im Laufe der Zeiten ändert sich das Landschaftsverständnis. Die Rassen, die Völker und Generationen haben nicht nur verschiedene Weltanschauungen, sondern auch verschiedene Naturschönheiten.

Der antike, aus Spanien stammende Schriftsteller und einflussreiche Professor der Beredsamkeit in Rom, Quintilianus, lehrte, daß wahrhaft schön nur die idyllischen Landschaften seien: der Himmel muß heiter, das Meer muß ruhig, der Berg muß sanft sein.

Bis tief in das Mittelalter hinein hat sich das europäische Naturgefühl gewahrt gegen das Elementar-Gewaltige und das Unheimlich-Großartige im Landschaftserlebnis. Petrarca aus Florenz ist mit seiner berühmten Besteigung des Mont Ventoux in der Pervence der erste moderne Europäer geworden, der dem Naturgefühl eine neue Provinz eroberte (1336). In der Renaissance, die alle inneren und äußeren Horizonte erweiterte, entdeckte ein hochgebildeter Italiener auch die landschaftlichen Schönheiten Westdeutschlands. Enca Silvio Piccolomini (Papst Pius II.) hat den Rhein befahren und diese Wein- und Burgenlandschaft wie ein Vorläufer der Romantiker gepriesen. „Die Natur dieser Gegend ist wie zum Frühlichsein geschaffen. Es ist, als ob die Hügel selbst lachten und eine Heiterkeit von ihnen ausströme, die anzuschauen man nie müde wird, so daß man diese Gegend mit Recht ein Paradies nennen kann. Denn nichts auf der Erde kommt ihr an Heiterkeit und Schönheit gleich“ (1450).

Außer rein gefühlsmäßigen Momenten mögen politische, wirtschaftliche und andere Einflüsse im Spiele sein, wenn eine Landschaft in den Mittelpunkt der europäischen Aufmerksamkeit eintritt, wie auch, wenn sie aus ihm wieder an die Peripherie des Interesses verdrängt wird. Manchmal verankert z. B. eine Landschaft ihre Beliebtheit, neben natürlichen Reizen, einem großen Manne, der in ihr gelebt und gewirkt hat. So wurde der Genfer See als Rousseaus Landschaft berühmt.

Es sind nicht nur besonders malerische Gegenden, die ästhetischen Kursschwankungen unterworfen sind, sondern auch in der Bewertung schlichter Landschaften gehen die Ansichten der Generationen auseinander. Michel de Montaigne, einer der klarsten Köpfe Frankreichs im ausgehenden 16. Jahrhundert, hat auf seinen Reisen sich in eine so mannvoll und stille Landschaft Italiens verliebt, wie in die toskanische Gegend zwischen Pistoia und Lucca. Aus dem Ordnungsbedürfnis und dem zivilisatorischen Hang des Franzosen heraus genoß Montaigne den Anblick der wohlbestellten Felder, auf denen sich von Maulbeerbaum zu Maulbeerbaum die Reben schwingen, kurz diese lieblich-saubere, überall die Spuren der menschlichen Hand verratende Gartenlandschaft.

In der gepflegten Natur erblickte das 18. Jahrhundert, das Jahrhundert der großen Gartenkünstler, ein Landschaftsideal. Die Kulturlandschaft erfreute sich größerer Beliebtheit als die unberührte Natur.

In seinem „Europäischen Wandersmann“ schrieb Gottfried Kirchen: „In der ganzen Lombardie ist das Mailänder Gebiet die schönste Gegend. Die Wege und Landstraßen sind fast alle schnurgerade, zu beiden Seiten mit fließendem Wasser eingefäßt, als wenn es lauter Spaziergänge wären.“ Auch Winkelmann, dessen Gestalt man gewohnt ist nur auf dem Hintergrunde Roms und in römischer Landschaft zu sehen, erklärte eine oberitalienische Gegend, Gorgones Heimat am Castelfranco, für „über alles in der Welt“ (1760).

In seinen Jugenderinnerungen, niedergeschrieben 1836, berichtet Stendhal von seiner Lei-

genschaft für die lombardische Landschaft. Er konnte außer seinem französischen Vaterlande, Deutschland, Oesterreich, Polen, Rußland, England, die Schweiz und Italien. „Mein Verstand sagt mir wohl, wahrhaft schön sind Neapel und der Poßipp, die Umgegend von Dresden, die Wallruinen von Leipzig, die Elbe bei Altona, der Genfer See und ähnliches, - mein Verstand sagt mir das, aber mein Herz empfindet nur Mailand und die üppige Landschaft, in der es liegt.“

Für die Menschen des 19. und 20. Jahrhunderts haben Mailand und die lombardische Tiefebene viel von ihrem Zauber verloren. Vom Wagen aus erschloß sich dem Reisenden noch die ganze Physiognomie einer Landschaft bis hinein in jede Bodenfalte. Die Eisenbahn aber hat auch das Landschaftsgefühl gewandelt und in mancher Hinsicht vergröbert. Zwischen den starken und lauten Natureindrücken verschwinden nur zu leicht die zarteren und stilleren Erlebnisse.

Wenn aber die Dichter und die Maler kommen, dann schlägt plötzlich eine bis dahin vor sich hinräumende Landschaft die Augen auf und bald ist sie berühmt. Die Insel Ischia ist

Der Knabe Almansor / Von Elisabeth Gürt

Immer noch mußte er von Zeit zu Zeit der kleinen Episode aus seiner Kindheit gedenken. Und es geschah meistens dann, wenn man ihn bei seinem Vornamen nannte und er dabei einen leisen Unterton der Geringschätzung herauszuhören glaubte. Gewiß war er es gewohnt und hatte sich längst damit abgefunden, daß ihn alle Rollis nannten.

Nur hier und da wurde die kleine Geschichte lebendig, da er sich zum ersten- und letztmal gegen seinen Namen gewehrt hatte - und ganz selten erzählte er sie auch.

Dann war er wieder der sehr kleine Junge mit den kurzen Höschen, mit den weißen Socken und Sandalen an den braungebrannten Beinen. Die paradiesische Zeit der Sommerfrische war wieder da, und er lief eines strahlenden Junimorgens ganz allein hin zur Promenade am See.

Rolli aber, der fünfjährige Rollis, schlenderte dahin, bückte sich nach jedem flachen, blanken Stein, schleuderte ihn in oft geübtem Wurf über den glatten Wasserspiegel. Dreimal, ja vier- und fünfmal schnippten die Steine übers Wasser hin, ehe sie in der schillernden Flut versanken. So sehr vertieft war Rolli in sein Spiel, daß er Zeit und Ort beinahe vergaß.

Umwelt hinter ihm stand ein kleines Mädchen in einem hellblauen Kleid, Ringellocken umrahmten ein Gesichtchen, aus dem ihn riesengroße graue Augen unverwandt ansahen. Das Ganze aber war so wunderbar, daß Rolli schnell wegsehen mußte, um den Traum nicht zu verschauen. Der jedoch kam zutraulich noch ein paar Schritte näher heran und sagte mit einer ganz wirklichen Stimme: „Du kannst das gut! Bitte mach' es noch einmal!“ Tiefe Bewunderung und Anerkennung klangen aus diesen Worten. Rolli hörte das genau. Er sagte kein Wort und hörte nicht auf, in rascher Folge immer neue Steine über das Wasser zu schleiden. Sie hüpfen und tanzen fröhlich dahin, und wenn ihm auch der Arm schon weh tat, er hätte das Unmögliche möglich gemacht vor dem bewundernden Blick dieser grauen Augen.

Die kleine Fee hatte genug gesehen. Ihre großen Augen strahlten ihn an wie Sonnen und sie sagte: „Du - willst du mit mir spielen?“ Rollis Beine drohten vor Glück in den Knickeln einzuknicken. Aber er warf sich stolz in die Brust und sagte ziemlich großartig: „Gut, jetzt hab' ich Zeit.“ Da schob sich die kleine Hand des Mädchens vertraulich in die seine und zog ihn ein Stückchen auf der Strandpromenade mit fort.

Bei der nächsten Bank blieb sie zögernd stehen, sah ihn lächelnd an und sagte unvermittelt: „Ich heiße Goki. Und wie heißt du?“

bis tief in das 18. Jahrhundert hinein für die Nordländer eines der südlichen Reiseparadiese gewesen. Nicolovius hat Ischia 1791 für deutsche Leser beschrieben, Jean Paul ließ Szenen seines Romans „Titan“ hier spielen. In der europäischen Landschaftswertung wurde Ischia aber abgelöst durch Capri, nachdem der Dichter Kopisch und der Maler Fries die blaue Grotte entdeckt hatten (1826). Platens Versdyl „Die Fischer von Capri“, der Essay von Gregorovius „Die Insel Capri“ und der schöne Roman des dänischen Märchendichters Andersen „Der Improvisator“ (1835) erneuerten den Ruhm der Insel des Tiberius in aller Welt.

Daß die nächste Umgebung von Berlin reich an Schönheiten eigener Art ist, war gab das zu, bevor ein Dichter wie Fontane und ein Maler wie Leistikow die Mark und den Grunewald entdeckten?

Sind die Menschen so leicht zu beeinflussen? Nicht der Verstand, nicht das ästhetische Urteil, sondern das Herz, die instinktive Neigung ist das Entscheidende. Für ein liebendes Auge wird eben alles schön; das Antlitz eines Menschen und das Gesicht einer Landschaft.

Rolli fühlte, wie ihm alles Blut in die Wangen schoß. Wie in aller Welt wäre es möglich gewesen, dieser wunderschönen kleinen Goki jetzt die volle Wahrheit zu sagen, nämlich daß er Rolli hieß, ganz gewöhnlich Rollis so wie man komsche, kleine Hunde ruft. Ellig kreisten die Gedanken in dem kleinen Bubenschädel. Und mitten in allem Gewirr tauchte plötzlich ein Name auf, großartig und märchenschön: Almansor. Rolli konnte diesen Namen sehr gut, kannte ihn aus jenen stillen Abendsunden am Kamin, wenn der Vater mit verheißungsvollem Gesicht nach einem goldgebundenen Buche griff und daraus die herrlichsten Geschichten vorlas. Hauff's Märchen hieß dieses Buch, Rolli wußte es genau, und nur wenn er brav gewesen war, durfte er von den seltsamen Dingen hören, die darin zu

Der Sänger der „Völkerwanderung“

Zu Hermann Linggs 125. Geburtstag

Am 22. Januar 1820 wurde in Lindau am Bodensee der Epiker und Lyriker Hermann Lings geboren. Lings gehört zu den Dichtern, die von ihrer Zeit, und so auch bis heute, zwar mit hoher Achtung begrüßt werden, denen es aber nicht vergönnt war, sich eine größere Leserschaft zu erwerben. Sein Lebenswerk, das unvollendet gebliebene Epos „Die Völkerwanderung“, ist nach Länge, Breite und Tiefe allzusehr auf Ungeheure angelegt. In seinen Stoffen berührt er sich mit Gustav Freytag, Felix Dahn und Wildenbruch. Er singt im Epos, in Liedern und Balladen das deutsche Schicksal in der Vergangenheit. Er liebt das Düstere und Ubergewaltige. Und doch schlug Lings in seiner reinen Lyrik oft zarteste (auch hier meist schmerzvolle) Töne an, die von innigem Gemüt, von tiefem menschlichen Leiden und Mitleiden zeugen und die sich neben dem dumpfen dunklen Paukenschlag seiner Epik wie die leise klagenden Laute der Flöte ausnehmen.

Hermann Lings studierte Medizin und war etwa ein Jahrzehnt lang bayerischer Militärarzt. Krankheit nötigte ihn, diese berufliche Laufbahn abzugeben. Seine ersten Gedichte, für deren Druck sich Emanuel Geibel eingesetzt hatte, erschienen 1853. Geibel war es auch, der den König von Bayern bewog, dem hochbegabten, aber durch mancherlei äußere Not und seelisches Leid trüblicher und menschenscheu gewordenen Dichter ein Ehrengeld auf Lebenszeit zu bewilligen. In bescheidenen, aber gesicherten Verhältnissen konnte Lings sich dann in München durch fünf Jahrzehnte bis zu

lesen standen. Von bösen Zauberern und wilden Seefahrern, von Gespenstern und tapferen Helden, die sie besiegten - und auch von dem kühnen herrlichen Jüngling namens Almansor.

„Almansor“, sagte Rolli in das erwartungsvolle Lächeln seiner kleinen Begleiterin hinein, „so heiße ich.“ - „Almansor“, wiederholte Goki leise und andachtsvoll und es klang noch viel schöner aus ihrem Munde.

Ein paar wunderschöne Tage folgten. Da seine Mutter selten Zeit hatte, ging Rolli oft allein an den Strand. Und meistens traf er Goki allein. Dann lehrte er Goki, wie man die kleinen flachen Steine über das Wasser springen ließ und wenn sie es auch fast gar nicht konnte, Rolli wurde niemals müde und hatte unendlich viel Geduld. Mitunter konnte sie ihn mitten im Spiel mit ihren großen Augen ansehen und nichts weiter sagen als: „Almansor?“ Dann lag alle Bewunderung seiner Person in diesem einen Wort, so schrankenlos, wie sie ihm später im Leben niemals mehr von einer Frau zuteil geworden war.

Einmal aber ging Rolli mit seiner Mutter auf der Strandpromenade spazieren. An der Biegung der kleinen Buche sah er von weitem schon Gokis helles Kleid schimmern, die ihnen mit ihrem Fräulein entgegenkam. „Bitte, Mama, kehren wir um! Ich möchte nach Hause, bitte!“ bettelte er und zog vergebens am Arm seiner erstauerten Mutter, die ihn nicht verstehen konnte.

Und dann war es zu spät. „Almansor! Almansor!“ tönte es ihnen lachzend entgegen. Gold lief, was die kleinen Beine sie tragen wollten. Mit fliegenden Locken stürmte sie ihnen entgegen, faßte nach Rollis Hand und sagte noch einmal atembes aber deutlich: „Almansor!“ - „Aber wieso denn Almansor, mein Kind? Das ist doch Rolli!“ sagte die Mutter. Und es war das selbstverständlichste Ding von der Welt, daß sie es sagte.

Rolli sah die großen grauen Augen seiner kleinen Freundin noch größer werden. Warum tat die Erde sich nicht auf und ließ ihn rasch versinken? Warum geschah nichts Wunderbares, Großartiges wie im Märchen, um seine Ehre zu retten? Das Schicksal blieb ihm die Antwort schuldig. Er hatte Goki nachher nie mehr wiedergesehen.

Und damit endete seine kleine Geschichte.

seinem Tode, am 18. Juni 1903, ausschließlich seinem dichterischen Schaffen widmen.

Schneidende Bemerkung
Ein Verehrer Shaws ließ nicht nach, den berühmten Dramatiker einzuladen. Schließlich nahm Shaw eine seiner Einladungen an. Stoiz führte ihn der Gastgeber durch seinen Landsitz und in die Bibliothek, und stellte ihm seine dicken hohen Regale voll Bücher mit den Worten vor:

„Hier sehen Sie meine besten Freunde, verehrter Meister...“
Shaw griff auf Geradewohl ein Buch aus den Reihen heraus, schlug es auf und bemerkte, daß der Snob es überhaupt nicht gelesen hatte, da es gar nicht einmal aufgeschritten war. Er hielt dem Hausherrn den Band gelassen hin und sagte: „Nun, Sie gehören wenigstens nicht zu den Leuten, die ihre Freunde schneiden: Und ein Aufschneider sind Sie auch nicht.“ hm.

Vollfriede hat Angst:

Ich fürchte Frost in Wintertagen,

weil überaus mir wird

im Magen.

Kartoffeln

bei starkem Frost zudecken, Fenster abdichten.

Bei Frostgefahr Türen und Fenster schließen.



Aus dem Bilderkreis unserer Vorfahren:

Wintermärchen und Winterwahrheit

Alte Vorstellungen, die wir „vergessen“ haben

Der Winter, der eine Stadt verschneit, wirkt wie eine sturende Macht, die in ihr Ordnungswesen einbricht. Schaber, Saad und Sax kämpfen gegen das weiße Gestöber. Was draußen die Fur mit sochem natürlichen Teppich gegen den Frost schützt, ist in der Welt des steinernen Bodens sinnlos. Der Bach kann einfrieren, die Wasserdichtung darf es nicht. Die Uhr der Jahreszeiten geht nur in der Landschaft „richtig“, in der Stadt „stört“ ihr Schlag.

Wer also in der Landschaft draußen den Winter sieht, gewahrt noch das alte, sinnvolle Naturgesetz: Bäume ragen starr wie in einem gelästerhaften Schlaf, mitten in einer Gebärde erstarrt; die weißen Raupen der Schneelast auf den Ästen sind Hüllen, und der Acker hütet seine Bodenwärme unter dem Flockenfell. Es ist so, als habe irgendjemand, dem die Zauberkraft zusteht, ein Bannwort gerufen und nun sei alles Leben mit einem Male angehalten. Von Gottfried Keller gibt es ein schönes Wintergedicht, in dem geschildert wird, wie die Nixe „mit erstarrtem Jammer“ die Eisfläche des eingefrorenen Bergsees befestet und keinen Ausweg findet. Aber dies ist durchaus nur das menschliche Bild eines Dichters. Das geheime Leben unter dem Schuttschild von Schnee und Eis hat keine Ursache zu jammern. Es lebt weiter, eben weil der Frost nicht zu ihm hinunterdringt.

In unseren alten Märchen lebt die naturhafte Wahrheit weiter. Oder was ist die Geschichte Dornröschens anders als die Mär aus erstarrter Winterlandschaft? Der ganze weiße Hofstaat und noch der königliche Koch mit seiner Haube, der eben auskocht um den Küchenjungen zu chriften - ach, ihr könnt' dies alles dort wiedersehen, wo die Winterblume klein und große, in absonderlicher Haltung vereist und

bereit auf den Wundertag des Prinzen warten, der Lenz oder März heißt. Steif ragen die kristallinen Tannen, Hoheiten und stolze Reifrockdamen und würdige Herren vom Märchenhof. Und irgendwo in dieser vom Zauberruf eingeschläferter Landschaft steht auch der „gläserne Sarg“, in dem Schneewittchen ruht, um sich wie ihre Sommerschwester Dornrösche zu guter Stunde mit einem Kuß auf den erwärmenden Mund wieder ins Leben rufen zu lassen. „Hundert Jahre...“ sagt das Märchen, wird man wohl darauf warten müssen. Aber wenn geht es nicht so inmitten aller der gefrorenen Stille, all der weißen endlosen Leblosigkeit, daß man denkt: wie ewig lange wird es wohl dauern müssen. Dennoch tau es von einem Tag zum anderen. Und unversehens wie so oft ist der Prinz durch die Hecke gebrochen.

Aber es sollte niemand hingehen und dem Kinde sagen: sieh, die Geschichte vom Dornröschen ist nur eine Wintersage. Laßt das Geheimnisvolle an den Dingen. Es ist als eine Mooschicht des Alters und der Ehrfurcht darübergewachsen. Wer nur die Wurzel hat, hat nicht den Baum.
Es ist so wie mit dem ganzen Waldhimmel unserer germanischen Vorfahren. Man kann erklären und dahintersehen, aber das Letzte muß man erfüllen mit Sinn und Seele. Es mag zu wissen oder zu ahnen sein, daß schon jene Walküre Brunhild, die einst nach dem Willen Watan in den Zauberschlaf versenkt wurde, Vorfahrin und Sippenchwester Dornröschens war, daß ihr Bannschlaf nichts anderes war als das gebannte winterliche Ruhen der Natur. Aber was einst in großen Bildern und Sinnbildern geschildert wurde, soll man nicht magischer machen. „Erklären“ nämlich kann man so unendlich

vielen im ältesten deutschen Volksglauben, der ein Waldglauben war. Wesentlicher ist, die Ehrfurcht der alten Anschauung und Anschauungskraft wieder zu gewinnen, nachdem sie in einer waldlosen Welt oder mit Vorstellungen aus waldlosen Welten verschüttet wurde. Geläufig ist uns wohl noch das Sinnbild vom mächtig ausgebreiteten Weltenbaum der germanischen Sage, in dessen Gipfel ein Adler horstet, an dessen Wurzeln ein Drache hockt; aber wenn leuchtet noch das naturhafte Gemüt jener Vorfahren ein, die auf diesem Baum auch das Eichhörnchen schon nisten ließen „Rastwälder“ hieß es in der alten Lautsprache, worin es raschelt und wispert zugleich... Es klettert zwischen Adler und Drache hin und her, das kleine Unscheinbare zwischen den großen Gipfeln der Welt, als wolle es sich müßig verspielen, wo immer es auf der Welt um die Entscheidungen zwischen Adler und Drache, idealem Flug und bösem Wurzelfresser geht.

Manche sehen aus dem verdämmerten, germanischen Götterhimmel nur noch den hammer-schwingenden „Thor“ heraustreten, einen Gott, um den es handgreiflich donnert und blitzt. Aber wer ruft sich einmal ins Bild, daß der Palast dieses Gottes „auf Trudheims wolkigen Höhen“ fünfhundertvierzig Stockwerke hoch war. Ehe man in Uebersee daran dachte, Stockwerke zu Türmen aufeinanderzuschichten, wagte der Waldfahre von einst, in Bildern zu fabulieren, die aus Gewitterwolken abgelesen waren, ungleich kühner für ihn als für den späteren kühlen landschaftsfremden Rechner in Zement und Beton. Die Bildkraft muß man bewundern und das Wagnis der Vorstellung. Was wissen wir schon von unseren Vorfahren? Manchmal brennen die Sinnbilder ihrer Anschauungen wie ferne Leuchfeuer zu uns her und wir rätseln an ihrem Ursprung.

Man mag hingehen und für alles eine Erklärung haben; die germanische Ein/eilung der neun Welten in die Lande der Menschen, der Riesen, der Zwerge, der Todesgötter, der starken Götter in Asgard und der schönen Götter in Wana-

heim, der Eiswelt und der Flammenwelt und des Reiches der lichten Elfen, sie läßt sich gewiß begreifen mit den Bergswelten des Nordens, mit den Geheimnissen der Höhlen und mit den Geisern des Nebels, mit Erinnerungen an Lawinen und Feuerberge mit dem ewigen Zwist von Gutem und Bösem in der Welt des Kampfes, - aber was zwischen all diesen Anschauungen lebendig ist an Ahnung und Spürsinn für die Kräfte des in der Natur wirkenden Daseins, das muß aus der Welt begriffen werden, die alle diese Bilder schuf. Wir in der Stadt haben den Winter in seiner Naturgewalt vergessen, so wie wir den Wald in anderen Tagen nur noch für den Sonn'ag hatten. So wie manche an der Wurzel des Weltenbaumes nur noch den grimmigen Drachen sehen und darüber vergessen, daß im Bilderkreis unserer Vorfahren immer auch am Wipfel der Adler schwebte, der Flügelschlag des Starken und Stolzen in der Welt.

Wer also will sagen, daß Bilder nur Bilder und Märchen nur Märchen seien? Was aus den alten Gründen wächst und ehrfurchtsvoll herüberträgt zu unseren Tagen, ist Ahnen und Wissen. Mitten in einer winterlichen Landschaft geht es einem auf.
Dr. O. Wessel.

Im Bilde erhalten

Die fotografierten Wand- u. Deckenmalereien
Im Archäologischen Institut des Deutschen Reiches, Berlin, gab Oberregierungsrat Dr. Rolf Heisch einen Bericht über die im Auftrag des Führers fotografierten Wand- und Deckenmalereien Groß-Deutschlands. Mit farbigen Lichtbildern wurde ein eindrucksvoller Überblick über diese kulturgeschichtlich wichtige Arbeit gegeben.

Eine große Anzahl dieser herrlichen Kunstwerke ist bereits in Staub und Asche zerfallen, der brutale Bombenerror der Feinde hat sie vernichtet. Um so wertvoller ist ihre Erhaltung im Bilde.



Neu
Im Osten

Die Lag
nicht ge
ten ein
nen, wie
Der pom
diesen Kä

Im ober
billigung
Feind vers
westlichen
tragfähigen
seines Groß
den Raum d
Versuche s
scheitert.

Im übrige
getreu seine
einer Front
dere zu ver
Angriffe auf
schauplat
deutlich zu
Gegner sein
der Linie F
folge waren
zweite Stoß
Zielrichtung
ner nördlich
Oderbrüche
aber die inz
Widerstand
nen.

Ein beson
nach wie vo
Widerstand
henden Kä
der Gegen
her noch ni
flotte gewin
bitter empfu
würde. Die
wechselsvoll.
Gleichen Z
genommener
land, die
landkämpfer
erfolg brach

Vor der neu
Neben der
mer mehr d
grund des I
griff im
Augenblick
da diese Zei
chen ist. Eine
strategischen
revier, festzu
rungen, die
gemacht hat
die durch un
neue Zeit ni
sen, berech
gnerischen
sein werden

Ein zweite
Westfront h
herausgeh
ner energ
Brücken
die der Geg
sind hier m
In Kolmar
aus Appenw
rechts des R
er wieder h

